

Eine der schönsten Melodien des Gesangbuchs

Johann Matthäus Meyfart (1590-1642) und sein Kirchenlied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“

von Gunther Martin Göttsche

*„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
wollt Gott, ich wär in dir!
Mein sehnd Herz
so groß Verlangen hat
und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
weit über Flur und Feld
schwingt es sich über alle
und eilt aus dieser Welt.“*

Ewigkeitssonntag in der Jerusalemer Erlöserkirche! Ich sitze an der Orgel, und regelmäßig wird hier bei uns an diesem besonderen Tag auch ein besonderes Lied gesungen: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Jedesmal fühle ich so etwas wie einen heiligen Schauer, wenn ich in die Tasten greife und hier - im irdischen, chaotischen Jerusalem - das majestätische Abbild des himmlischen Jerusalems erklingen lassen darf. Dass es sich bei dieser Melodie um „eine der schönsten ... des Gesangbuchs“ handelt, hat schon der deutsch-amerikanische Theologe und Kirchenhistoriker Philipp Schaff (1819-1893) formuliert, als er das Lied in sein „Deutsches Gesangbuch“ (Philadelphia 1893) aufnahm und ihm - wie auch den anderen dort abgedruckten Liedern - einen ausführlichen Kommentar voranstellte.

Entstanden war das Lied schon viel früher, nämlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Wer war dieser Johann Matthäus Meyfart, der 1626 in Coburg den Text schrieb? Die Stationen seiner Karriere seien hier kurz aufgelistet:

1608 Universität Jena, Studium der freien Künste



Johann Matthäus Meyfart

- 1613 Magister
- 1614 Universität Wittenberg, Theologiestudium
- 1617 Gymnasialprofessor am Gymnasium Coburg
- 1623 Rektor dieser Einrichtung
- 1624 Promotion zum Doktor der Theologie
- 1633 Professor an der Lutherisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt
- 1634 Rektor daselbst, später Gemeindepfarrer und leitender Geistlicher in Erfurt

In seinen Leitungsfunktionen in Gymnasium, Universität und Kirchengemeinde zeigte sich Meyfart als gestrenger Sittenwächter, wovon z. B. seine 1633 erschienene Schrift „De disciplina ecclesiastica“ zeugt. Außerdem stritt er mit großer Vehemenz gegen die Folterpraxis bei Hexenprozessen: Seine Schrift „Christliche Erinnerung, An Gewaltige Regenten und Gewissenhafte Praedican- ten, wie das abscheuliche Laster

der Hexerey mit Ernst auszurotten, aber in Verfolgung desselbigen auff Cantzeln und in Gerichtshäusern sehr bescheidenlich zu handeln sey“ erschien 1635 und brachte ihm viel Kritik und Anfeindungen ein, nicht zuletzt deswegen, weil prominente Persönlichkeiten des vorhergehenden Jahrhunderts (wie z. B. Martin Luther!) die Hexenfolter durchaus befürwortet hatten.

Im Jahre 1626, als Meyfart das Jerusalem-Lied schrieb, war der Dreißigjährige Krieg seit 8 Jahren im Gange. „Das Lebensgefühl dieser Zeit war geprägt von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der als Glaubenskampf begann und sich zu einem Machtkampf der europäischen Staaten ausweitete. Ganz Deutschland lag verwüstet, zwei Drittel der Bevölkerung waren ausgelöscht“. So beschreibt die „Liederkunde“ im Textteil unseres Evangelischen Gesangbuches die Kriegsfolgen, und in dieser Zeit gewann die Gattung der „Kreuz- und Trost“-Lieder massiv an Bedeutung, in die „die Sehnsucht nach einem seligen Sterben und dem lieben jüngsten Tag“ einfluss. Einem namhaften Gesangbuch-Wissenschaftler wird der provokante Satz zugeschrieben, dass „nichts die Evangelische Liederdichtung so sehr beeinflusst habe wie der Dreißigjährige Krieg, der des Davids Notzeiten über den Einzelnen verhängte“.

Auch wenn im Jahr 1626 der Krieg noch nicht in Coburg angekommen war, so war doch die Furcht vor ihm allgegenwärtig. So passt es ins Bild, dass Meyfart in



Erstdruck des Liedes in der Sammlung „Tuba novissima“ 1626



Schloss Ehrenburg, Coburg

diesem Jahr eine vierteilige Predigtreihe veröffentlichte, deren Thema die „letzten Dinge“, also Tod, Gericht, ewige Seligkeit und Verdammnis waren. Die Veröffentlichung trug den Titel Tuba Novissima („Die letzte Posaune“), und den Schluss der dritten Predigt („Von der Frewde und Herrligkeit / welche alle Außerwehlte in dem ewigen Leben zu gewarten haben“) bildet das Jerusalem-Lied.

An verschiedenen Stellen sind zwischen den Strophen erbauliche Überleitungs-Texte eingefügt (siehe unten!), und ich kann nicht umhin, mir bildlich vorzustellen, wie ein würdevoller Prediger mit Barett und barocker Perücke nach dem Gesang der ersten Strophe seine sonore Stimme erhebt und feierlich die nächste Strophe einleitet:

(Gemeinde)

1. Jerusalem du hochgebawte Stadt /
Wolt Gott / wer Jch in dir!
Mein sehnlich Hertz so groß Verlangen hat /
Vnd ist nicht mehr bey mir!
Weit über Berg vnd Thale /
Weit über blache Feld /
Schwingt es sich überale
Vnd eylt aus dieser Welt.

(Pastor)

**Also erseufftzen betrübte Christen /
wenn sie den heutigen Zustandt /
Elend vnd Jammer
wo nicht ansehen doch erfahren.
Sie wüandschen:**

(Gemeinde)

2. O schöner Tag / vnd noch viel
schönste Stund
Wenn wirstu kommen schier!
Da ich mit Lust / mit Freuden
freyen Mund
Die Seele geb von mir:
Jn Gottes trewe Hände
Zum Außerwehlten Pfand /
Daß Sie mit Heyl anlende
Bey jenem Vaterland.

Mit dem Druck des Liedes scheint Meyfart einen doppelten Zweck verfolgt zu haben: es sollte einerseits als zu lesende Erbauungsschrift dienen, andererseits aber auch von der Gemeinde im Gottesdienst gesungen werden. Jedenfalls gibt der Textdichter in der Druckfassung genaue Anweisungen zu einigen Textstellen, die bei der gesungenen Version geändert werden sollen: in denjenigen Strophen nämlich, in denen von „der Seele“ in der dritten Person die Rede ist, soll das „sie“

durch „ich“ bzw. „mir“ ersetzt werden. Außerdem vermerkt er am Rand des Textes: „Jubelgesang und dieses Orts eingeführet worden“.

Das Jerusalem-Lied erfuhr zunächst im 17. und 18. Jahrhundert nur regionale Verbreitung, wurde aber dann spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts deutschlandweit und darüber hinaus bekannt. Das mag daran liegen, dass sein schwärmerischer Text, der in unvergleichlicher Weise die Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem mit Bildern aus dem Buch der Offenbarung illustriert, besonders den Zeitgeschmack des 19. Jahrhunderts traf. In geradezu verblüffender Weise übrigens ähnelt der Schluss der ersten Strophe einer Passage aus dem berühmten Gedicht „Mondnacht“ von Joseph von Eichendorff („Es war, als hätt der Himmel die Erde still geküsst...“).

Meyfart 1626:

Mein sehnend Herz
so groß Verlangen hat
und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale
weit über Flur und Feld
schwingt es sich über alle
und eilt aus dieser Welt.



„Das himmlische Jerusalem“ Mittelalterlicher Radleuchter des Hildesheimer Doms

Eichendorff 1837:

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus.
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Aber nun zurück ins 17. Jahrhundert! Neben den Textbezügen zum Buch der Offenbarung greift der Text auch auf andere Bibelstellen zurück: In der dritten Strophe z. B. wird Bezug zur feurigen Himmelfahrt des Propheten Elias (nachzulesen im zweiten Buch der Könige) genommen:

Im Augenblick wird Sie erheben sich
Biß an das Firmament /
Wann Sie verlest so sanfft /
so wunderlich
Die Stett der Element:
Fährt auff Eliae Wagen
Mit Englischer Schaar /
(Die Sie in Händen tragen)
Vmbgeben gantz vnd gar.

Diese Strophe fand übrigens im aktuellen Evangelischen Gesangbuch (EG, 1993) keine Verwendung; schon in dessen Vorläufer, dem „Evangelischen Kirchengesangbuch“ (EKG, 1950) war sie ausgelassen worden. Das katholische Gesang-

buch „Gotteslob“ von 2013 nimmt das Lied erstmals auf, verzichtet aber ebenfalls auf die besagte Strophe.

Neben den biblischen Bezügen gibt es auch noch eine ganz aktuelle zeitliche bzw. regionale Assoziation im Text des Liedes: In der dritten Strophe (nach heutiger Zählung) heißt es:

„O Ehrenburg, nun sei begrüßet mir....“. Das Bild der himmlischen Ehrenburg hat ein irdisches Gegenstück: das Coburger „Schloss Ehrenburg“, 1543 erbaut, war als das Residenzschloss der Herzöge von Sachsen-Coburg dem Coburger Textdichter Meyfart ständig vor Augen.

Nicht unerheblichen Anteil an der Berühmtheit dieses Liedes hat seine Melodie. Der geniale Anfang mit einem absteigenden Dur-Dreiklang über die gesamte Oktave ist in der Gesangbuchgeschichte einmalig. Wer hat diese Melodie geschrieben?

Als Komponist wird schon im EKG (und ebenso auch später im EG und im „Gotteslob“) Melchior Franck genannt, der berühmte Coburger Hofkapellmeister, dessen „Evangelienmotetten“ heute noch zu den Standards der a-cappella-Chorliteratur zählen. Die Angabe „Melchi-

Monatslosung Februar 2018

Es ist das Wort ganz nahe bei
dir, in deinem Munde
und in deinem Herzen, dass
du es tust.

Dtn 30,14

or Franck 1663“ führt uns allerdings in doppelter Weise in die Irre, denn sie suggeriert ja, dass unzweifelhaft Melchior Franck Komponist der Melodie war, und zweitens, dass er sie im Jahr 1663 geschrieben hat. Da war er allerdings schon seit 24 Jahren tot; seine Lebensdaten (1580-1639) lassen sich unschwer im Gesangbuch-Anhang nachschlagen...

Die Jahreszahl 1663 für die Melodie bezieht sich vielmehr auf das Datum ihres ältesten nachweisbaren Abdrucks: Es handelt sich hier um das „Christlich-neuvermehrte und gebesserte Gesangbuch“, Erfurt 1663. Und dort wird Melchior Franck als Komponist dieser Melodie überhaupt nicht genannt! Dass er der Schöpfer der Melodie ist, ist reine Spekulation und beruht einzig und allein auf der Tatsache, dass Franck zur Zeit der Entstehung des Textes, also 1626, in Coburg Hofkapellmeister war. Es wirkten aber zeitgleich mit ihm auch noch andere Musiker in Coburg, wie z. B. Johann Dilliger, der von 1625-1632 als Kantor des von Meyfart geleiteten Gymnasiums in Coburg tätig war, und der - wenn er es auch an Berühmtheit mit Melchior Franck nicht aufnehmen konn-

te - ebenso als Melodienschöpfer in Frage kommt. Denkbar ist es auch, dass das Lied ursprünglich auf eine ganz andere Melodie gesungen wurde; in der Fachliteratur taucht immer wieder der Hinweis auf ein weltliches Lied mit dem Titel „Angelica, die schöne Schäferin“ auf, welches 1607 in Nürnberg - leider ohne Melodie - gedruckt wurde und verblüffenderweise das gleiche - recht ungewöhnliche - Versmaß wie „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ aufweist. Möglich, dass diese Melodie die Urform des Liedes darstellte!

Wie auch immer: die heute noch bekannte Melodie von „Jerusalem“ setzte sich seit 1663 durch, sie lag aber zunächst noch nicht in der endgültigen Fassung vor, sondern wurde immer wieder verändert und „verbessert“. Die auffällige, mit der Oberoktave beginnende Schlusszeile (die in der ersten Strophe den Text „schwingt es sich über alle“ illustriert) hat es in dieser Gestalt zunächst überhaupt nicht gegeben; sie tauchte erst am Ende des 17. Jahrhunderts auf, wurde dann aber zu einem typischen Kennzeichen des Liedes, nicht zuletzt auch wegen des unüblichen Septimen-Sprunges, der ihr vorangeht. (Nur am Rande sei erwähnt, dass dieser Septimen-Sprung auch heute für jeden Organisten beim Harmonisieren eine nicht ganz leichte Aufgabe darstellt!)

Bei der Geschichte der Jerusalem-Melodie darf schließlich ein anderer bedeutender Komponist nicht unerwähnt bleiben: Es handelt sich um Georg Philipp Telemann, in dessen Gesangbuch mit dem Titel „Evangelisch-Musicalisches Liederbuch“ von 1730 eine Fassung gedruckt ist, die der heute üblichen Fassung schon relativ nahe kommt und an der Telemann sicher maßgeblichen Anteil hat.

Da sich das Lied, wie oben dargestellt, in größerem Maße erst am Ende des 19. Jahrhunderts durchsetzte, haben wir leider überhaupt keine dazu gehörigen Choralvorspiele, Liedsätze oder Kantaten großer Meister wie z. B. von Dietrich Buxtehude oder Johann Sebastian Bach. (Wie anders ist das bei vergleichbaren Melodien wie z. B. derjenigen von Philipp Nicolais „Wachet auf, ruft uns die Stimme“!) Die Zahl von Orgel-Choralbearbeitungen zu „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ ist überschaubar; es handelt sich ausnahmslos um Werke vom späteren 19. bis ins 21. Jahrhundert. Zu nennen sind hier Max Reger, Sigfrid Karg-Elert, Karl Hoyer, Johann Nepomuk David.

Elisabeth Roloff (1937-2008), die unvergessene langjährige Organistin der Jerusalemer Erlöserkirche, veröffentlichte 2005 eine CD mit dem Titel „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Dort präsentierte sie unter anderem ihre Einspielung dreier spätromantischer Orgelwerke zum „Jerusalem-Lied“: Neben Regers Choralbearbeitung op. 67/18 besticht hier insbesondere Karl Hoyers gewichtiges Werk „Introduction, Variationen und Fuge“ sowie die Toccata op. 65, Nr.48 von Sigfrid Karg-Elert.

Eine der schönsten Melodien des Gesangbuchs! Und gleichzeitig ein Lied, das eher selten gesungen wird, weil nach der Ordnung unseres Kirchenjahres die Thematik von Tod und Ewigkeit im Wesentlichen nur einmal dran ist, nämlich am letzten Sonntag des Kirchenjahres, dem Toten- oder Ewigkeitssonntag. Ebenso hat das Lied natürlich traditionell bei Beerdigungen seinen Platz, aber der Gemeindegesang bei Beerdigungen ist ja heutzutage ein eher schwieriges Thema; in manchen Gegenden Deutschlands wird bei Beerdigungen

überhaupt nicht mehr gesungen, und dort, wo es noch üblich ist, sind es eher Standard-Lieder wie „Befehl du deine Wege“, die angestimmt werden. Möglich auch, dass die schwärmerische Grundhaltung des Textes heutzutage nicht mehr jedem zusagt, aber immerhin: Die Tatsache, dass das Lied neuerdings in das katholische Gesangbuch „Gotteslob“ aufgenommen wurde, unterstreicht seine Bedeutung. So bleibt Meyfarts „Jerusalem“-Lied eine seltene Perle in unserem Liedbestand - ein besonderes Lied für besondere Anlässe! ■

Quellenangaben:

Christa Reich: Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Das große Lied von Johann Matthäus Meyfart (EG 150) in:

„Gott in der Stadt. Eschatologie im Kirchenlied“, veröffentlicht von der Arbeitsstelle für Gottesdienst der EKD, 03/2004.

Helmut Lauterwasser: Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Zur Geschichte der Melodie des Liedes. Veröffentlichung wie oben.

WIKIPEDIA-Artikel „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ und „Johann Matthäus Meyfart“, Stand vom 23.10.2017